

t r a n s
p o s i t i o n e n

Quentin Meillassoux

Die Zahl und die Sirene

Eine Entschlüsselung von Mallarmés ›Würfelwurf‹

Aus dem Französischen von
Giulia Agostini

diaphanes

Titel der französischen Originalausgabe:

Le Nombre et la sirène. Un déchiffrement du Coup de dés de Mallarmé

© Librairie Arthème Fayard 2011

Dieses Werk wurde veröffentlicht mit freundlicher Unterstützung

des französischen Kulturministeriums – Centre national du livre

Ouvrage publié avec l'aide du Ministère français de la Culture –

Centre national du livre



1. Auflage

ISBN 978-3-03734-260-2

© diaphanes, Zürich-Berlin 2013

Alle Rechte vorbehalten

Satz und Layout: 2edit, Zürich

Druck: Pustet, Regensburg

www.diaphanes.net

Inhalt

Einleitung	9
Teil I: Die Verrätselung der ZAHL	17
Teil II: Die Bestimmung des Unendlichen	83
Zusammenfassung	175
Appendix I: Die Gedichte	177
Appendix II: Die Zählung	235

Für Gwenaëlle

Einleitung

»Ich wünschte, man läse diese Notiz nicht oder,
falls überflogen, vergäße sie gar.«
Bemerkung den *Würfelwurf* betreffend (*Cosmopolis*)¹

Kommen wir gleich zur Sache.

Dieses Buch hat zum Ziel, das Verfahren der *Verrätselung* im Innern von Mallarmés *Würfelwurf* aufzudecken. Hat man dieses Verfahren erst einmal entschlüsselt, so lässt sich auch die im Gedicht auf geheimnisvolle Weise beschworene »einzige Zahl« genau bestimmen.

Wir gehen also davon aus:

- a) dass Mallarmés Gedicht kodiert ist;
- b) dass die Entschlüsselung dieses Codes eine Bedingung für das richtige Verständnis des *Würfelwurfs* ist, da sie eines seiner wesentlichen Bestandteile, nämlich die Natur der ZAHL², erhellt.

Beim verständigen Leser wird diese Aussage wohl Misstrauen oder Ironie wecken. Doch lassen wir das scheinbar aus der Luft Gegriffene einer solchen Mitteilung beiseite: Ein jeder mag selbst über die Ernsthaftigkeit oder den Mangel an Ernsthaftigkeit unserer Untersuchung entscheiden. Es gibt allerdings einen tieferen Grund für die mögliche Zurückhaltung, die eine solche Behauptung hervorrufen kann, einen Grund, der in diesem Fall der Lage der Mallarmé-Kritik geschuldet ist. Denn in der Tat haben die Kenner des Mallarméschen Werkes im Allgemeinen die Vorstellung verinnerlicht, nur eine naive Lektüre könne den *Würfelwurf* noch

1 Die Übersetzung des Mallarmé-Zitats entnehmen wir folgender Ausgabe des *Coup de dés*: Stéphane Mallarmé, *Poème. Un Coup de dés jamais n'abolira le Hasard* / Gedicht. Ein *Würfelwurf* niemals tilgt den Zufall. Deutsche Übersetzung von Wilhelm Richard Berger, Gestaltung von Klaus Detjen, Göttingen 1995, S. 51. Sofern nicht anders angegeben, zitieren wir hier wie auch im Appendix diese deutsche Fassung des *Würfelwurfs* (Anmerkung der Übersetzerin).

2 Wir heben im Folgenden alle als Begriff verwendeten Substantive, die im französischen Original mit Majuskel geschrieben sind, im Deutschen durch Kapitälchen hervor (Anmerkung der Übersetzerin).

mit dem Gedanken eines »Geheimkodes« in Verbindung bringen. Mit den Worten Jacques Rancières, der damit auch die Auffassung der Mehrheit der gegenwärtigen Exegeten zusammenfasst, ist »Mallarmé kein *hermetischer* Autor, sondern ein *schwieriger*«. ³ Damit bedeutet er, dass man darauf verzichten müsse, die Mallarmésche Dichtung auf einen etwaigen »Schlüssel« zu reduzieren, der ihren letzten Sinn preisgäbe, ganz gleich, ob es sich dabei um einen biographischen oder den geliehenen Schlüssel irgendeiner bereits bestehenden esoterischen Tradition handelte. Und tatsächlich erscheinen die zu ihrer Zeit bedeutenden psychoanalytischen Lektüren Charles Maurons ⁴ oder auch die zugleich erotischen und hermetisierenden Lektüren Charles Chassés ⁵ heute den meisten Kritikern als überholt – wenn nicht in mancher Detailanalyse, so doch in ihrem systematischen Anspruch. Es gibt, so ist man heute zu glauben geneigt, selbst hinter den dunkelsten Gedichten Mallarmés kein verborgenes Geheimnis mehr, das, einmal gelüftet, endgültig und unwiderruflich seine tiefe Bedeutung offenbaren würde. Demzufolge weder ein persönliches, wenn nicht gar obszönes »kleines Geheimnis«, noch das »große Geheimnis« einer bestimmten Weisheit oder Religion, denen Mallarmé den »Grund seines Denkens« entlehnt hätte. Das einzige Geheimnis in dieser Sache – und man wird nicht müde, es zu wiederholen – ist, dass es kein Geheimnis gibt. ⁶

Der Ablehnung einer solchen Enträtselung – sei sie psychoanalytisch, biographisch oder esoterisch – wird man ohne weiteres zustimmen. Doch nicht jede Kodierung ist notwendigerweise von diesem Typ, und man braucht sich nur den Schriften Mallarmés

3 Jacques Rancière, *Mallarmé. Politik der Sirene*, Zürich-Berlin 2012, S. 11. Hervorhebung des Verfassers.

4 Charles Mauron, *Introduction à la psychanalyse de Mallarmé*, Neuchâtel 1950.

5 Charles Chassé, *Les Clés de Mallarmé*, Paris 1954.

6 Siehe die Bemerkungen von Pierre Macherey, die wörtlich jene Rancières wiedergeben: »Mallarmé ist nicht hermetisch im Sinne des wohl gehüteten Geheimnisses, das es bloß aufzudecken gälte, sondern er ist einfach schwierig [...]; und das Geheimnis besteht letztlich darin, dass es kein Geheimnis gibt, da alles, was das Gedicht zu sagen hat, ausgebreitet daliegt, [...] Schwarz auf Weiß im Raum [...] seines Textes.« Pierre Macherey, »Le Mallarmé de Badiou«, in Charles Ramond (Hg.), *Alain Badiou. Penser le multiple*, Paris 1998, S. 400–401.

zuzuwenden, um diejenigen auszumachen, die anderer Art sind. Denn es gibt sehr wohl ernsthafte Gründe, für den *Würfelwurf* die Existenz eines Kodes anzunehmen; allerdings eines *endogenen* Kodes – der einzig durch die im Werk verstreuten Indizien zu enträtseln ist –, und nicht eines *exogenen* Kodes –, der mit einem den Schriften Mallarmés äußeren Schlüssel, wie dem Leben des Dichters oder einer Ahnendoktrin, zusammenhinge. Und hier fragt sich in der Tat, warum man bereits in der Vergangenheit – wir kommen später darauf zurück – die Versuchung verspürt hat, einen »geheimen Kalkül« im *Würfelwurf* zu entdecken. Dies rührt schlicht daher, dass Mallarmé selbst in seinen Notizen für das »Buch« beharrlich an solchen Kalkülen festgehalten hat. Diese Notizen (die wohl zwischen 1888 und 1895 verfasst wurden) sind die einzigen Skizzen, die er uns von dem hinterlassen hat, was dazu bestimmt war, sein GROSSES WERK zu werden. Was nun von diesem Traum von einer absoluten LITERATUR übrigbleibt, besteht im Wesentlichen aus elementaren arithmetischen Operationen, die alle möglichen Aspekte der Edition und der öffentlichen Lesung des BUCHES betreffen. All diese Kalküle haben offensichtlich eine symbolische Bedeutung und sind nicht etwa eine bloße Handlungsanweisung. So symbolisieren, um nur ein Beispiel zu nennen, die 24 »Assistenten«, die bei der öffentlichen Lesung des BUCHES anwesend sein müssen, offenkundig die 24 Silben eines gereimten Alexandriner-Paars. Der Dichter hatte also allen Ernstes die Konstruktion eines Werkes vor Augen, in das zu entschlüsselnde Kalküle eingefügt wären: Kalküle, die bisweilen augenblicklich enträtselbar wären, wie das von uns genannte, doch bisweilen sehr viel dunklere, deren Bedeutung auch heute noch nicht erhellt ist. Und diese symbolischen Kalküle wären nicht unmittelbar als solche erkennbar gewesen, sondern vielmehr verborgen in den scheinbar zufälligen Erscheinungsformen des BUCHES und seiner Zeremonie, wie etwa der Dauer der täglichen Lesungen, dem Umfang des veröffentlichten Werkes, der Anzahl seiner Bände etc.

Die Behauptung, der zufolge sich Mallarmé unmöglich zu einem geheimen Kalkül der im *Würfelwurf* beschworenen »einzigsten Zahl« habe hinreißen lassen, lässt sich also in keiner Weise durch das stützen, was man aus seinen Schriften weiß. Tatsächlich ist dieses »Gedicht« in seiner ersten Fassung 1897 erschienen,

also nur zwei Jahre nach dem wahrscheinlichen Ende der Arbeit an den Notizen für das »Buch«, bevor sie ihre endgültige Gestalt 1898 fand. Weiß man um die beharrliche Beschwörung einer ZAHL von rätselhafter Identität im *Würfelwurf*, die allein, wie ein noch zu kommendes METRUM, das Geschick der zukünftigen Poesie in sich zu vereinigen scheint, so wird es kaum überraschen, dass sich die Obsession des Kalküls vom einen auf den anderen Text übertragen hat. Es stimmt zwar, dass Mitsou Ronat 1980 die Existenz eines typographischen Kalküls verfochten hatte, was sich als unrichtig erwiesen hat;⁷ doch inwiefern kann die Falschheit dieser Annahme als Beweis für die Nicht-Existenz eines Kodes im Allgemeinen gelten? Wenn Michel Murat in seiner gleichwohl sehr genauen Studie des *Würfelwurfs* aus dem Irrtum Ronats, der durch Hinweise im Manuskript Mallarmés bewiesen wird, unverzüglich die These ableitet, derzufolge die »Vorgehensweise des Dichters« im *Würfelwurf* »nicht systematisch ist und keinem Kalkül folgt«⁸, so verrät sein Denkfehler (aus der Nicht-Existenz eines besonderen Kodes folgt die Nicht-Existenz eines jeden Kodes) die Setzung gerade jenes Grundsatzes, der seine Evidenz allein aus dem breiten Konsens bezieht, der die Ablehnung der Hypothese Ronats erst verursacht hat.

Eben diese Zurückweisung *a priori* der Existenz eines Kodes erscheint uns verdächtig. Denn genau genommen lehnt man damit nicht so sehr eine überholte Form der Kritik ab, sondern vielmehr das Mallarmésche Unternehmen des BUCHES selbst, dessen essentielles Scheitern man, wenn auch implizit, verkündet. Von Mallarmé zu behaupten, er sei kein hermetischer Autor, bedeutet in der Tat, Mallarmé selbst zu verurteilen, wie er sich an eben dem Ort, wo sein WERK seinen Gipfel erreichen sollte, in seinen symbolischen und geheimen Kalkülen »verirrt«. Indem man dies tut, weicht man der Frage nach der *poetischen* Bedeutung solcher Kalküle im Geiste ihres Autors aus. Und die Unterbrechung der Notizen für das »Buch« wird schlicht als endgültige Erklärung

7 Wir kommen im ersten Teil der Untersuchung auf die Gründe ihres Scheiterns zurück.

8 Michel Murat, *Le Coup de dés de Mallarmé. Un recommencement de la poésie*, Paris 2005, S. 93.

eines Bankrotts abgetan, der dem irrigen Charakter dieses Unternehmens von Anbeginn eingeschrieben ist.

Damit wir uns nicht missverstehen: Die zeitgenössische Kritik sagt in ihrer großen Mehrheit nicht etwa, dass der *Würfelwurf* nicht kodiert sei – denn dafür hat man schlicht keinen Beweis, ist es doch schwierig, eine Abwesenheit zu beweisen. Vielmehr behauptet die Kritik zwischen den Zeilen und ohne es sich selbst recht einzugestehen, dass dieses Gedicht nicht kodiert sein darf. Und zwar aus einem einfachen Grund: *die »Nicht-Kodierung« des Würfelwurfs ist die Garantie der Zurückweisung des BUCHES durch Mallarmé selbst.* Sollte sich tatsächlich erweisen, dass der Dichter in seinem innovativsten Gedicht jedwede Verrätselung zurückgewiesen hat, obgleich dieses obsessiv an der ZAHL festhält, so wird man Gewissheit darüber haben, dass Mallarmé – seit 1897 – aus der Verirrung seiner sonderbaren Zählleidenschaft zurückgefunden und diese sympathische Spinnerei sich nicht über seine unveröffentlichten Notizen hinaus erstreckt hat. Die ZAHL wird sich auf diese Weise des KALKÜLS entledigt haben, um wieder bloße poetische Metapher für das Ergebnis eines gewagten Würfelwurfs zu werden – das Wagnis eben jenes Würfelwurfs, das die Versdichtung nach dem Tod Gottes auf sich nimmt. Der *Würfelwurf* wäre so das Epitaph des Projekts selbst des BUCHES, wie es am toten Punkt des Irrsinns der symbolischen und ermüdenden Zählung aller Aspekte des Schreibens und der zeremoniellen Lesung versandet war. Man wird Mallarmé nun, im Kielwasser Blanchots, zum Helden einer absoluten LITERATUR erklären können, die selbst um ihr notwendiges Scheitern weiß; oder im Gegenteil mit Rancière behaupten, dass sich Mallarmé in den zu seinen Lebzeiten veröffentlichten Texten, die im Grunde ja die einzigen sind, die zählen, aus den Aporien der großen unvollendeten Texte – *Igitur* oder die Notizen für das »Buch« – selbst befreit habe. In beiden Fällen wird man sich dem letzten Willen des Dichters gerecht geben, der die ihm Nahestehenden kurz vor seinem Tod gebeten hatte, den »ein halbes Jahrhundert alten Haufen« seiner nicht veröffentlichten Notizen zu verbrennen – unter denen sich folglich auch jene für das BUCH befanden. In Ermangelung eines echten Autodafé des WERKES, das zumindest von einem Teil der Familie des Dichters abgelehnt wurde, drängt sich demjenigen, der sich

den Geheimnissen des *Würfelwurfs* auf vernünftige Weise nähern will, also ein »intellektuelles Autodafé« der dort entfalteten geheimen Kalküle auf.

Doch hiermit tritt nun auch die Kehrseite der Medaille klar zutage: *die Entdeckung eines Kodes im Würfelwurf implizierte nämlich, dass Mallarmé das kalkulatorische Projekt des BUCHES – zumindest prinzipiell – nie zurückgewiesen hätte.* Vom *Würfelwurf* zu behaupten, er sei kodierte, heißt nämlich, dass die Unterbrechung des BUCHES nicht das Zeichen notwendigen Scheiterns war, sondern das Zeichen der Suche nach symbolischen Kalkülen, die plötzlich eine andere Gestalt angenommen hatte. Damit weist man zugleich das Bild eines in unmöglichen und sterilen Träumen von einem zum Scheitern bestimmten WERK gefangenen Mallarmé zurück, um ihm das Bild des in eben dem Moment (nämlich 1898) vom Tod dahingerafften Dichters vorzuziehen, als er gerade gefunden hatte, wonach er so beharrlich suchte.

Für eben diese Möglichkeit wollen wir hier eintreten. Unsere Aufgabe wird von nun an eine doppelte sein. Erstens müssen wir eine Sachfrage beantworten: Existiert der Kode wirklich – und wenn ja, worin besteht er? Wie funktioniert er, und warum erlaubt uns seine Struktur, ebenso von seiner Wirklichkeit überzeugt zu sein? Zweitens eine Rechtsfrage: Worin konnte die *poetische* Legitimität dieser Verrätselung für Mallarmé bestehen, und inwiefern konnte der Dichter ihr im Jahr 1898, seinem Todesjahr, eine entscheidende Rolle in seinem literarischen Projekt zuweisen? Warum sollte dieses – wie wir sehen werden – erklärtermaßen testamentarische Gedicht über seine Schönheit hinaus auch ein Prinzip der Verschlüsselung vererben?

Das zweite Problem – nicht das Prinzip des Kodes, sondern seine Rechtfertigung – ist das weitaus schwierigere. Denn für sich genommen ist ein Kode im Grunde sicherlich etwas Triviales, ganz gleich wie komplex er ist; zumindest jedoch ist er ohne jeglichen literarischen Wert. Wenn es also im *Würfelwurf* wirklich ein Rätsel gibt – das es wie den »Trick« eines Zauberkünstlers zu enttarnen gilt –, so wird seine Aufklärung sicher nicht den poetischen Sinn des Textes erhellen, der damit in einem neuen Licht gezeigt wird. Vielmehr wird die Aufklärung ihn auf gefähr-

liche Weise komplizieren, indem sie uns danach zu fragen zwingt, warum Mallarmé sich wirklich zu einem Akt entschieden hat, der eines großen Dichters keineswegs würdig erscheint: nämlich die kindliche List einer Enträtselung in den Glanz seiner gebrochenen Verse einzuführen. Sich also gerade dort mit Abzählen – wir werden noch sehen wovon – und mit der Scharade einer rätselhaften ZAHL zu vergnügen, wo die moderne Dichtung eine unvergleichliche Revolution des Schreibens von beispielloser und immer noch unerreichter Radikalität erfahren sollte. Derartige Spielereien in eine solche Schönheit einzufügen, ja einen solchen Einsatz aufs Spiel zu setzen – es fragt sich, wie Mallarmé uns das hat antun können.

So wird uns auch die Entdeckung des Kodes nicht die Antwort geben, die sämtliche Schwierigkeiten des Gedichts zu lösen vermöchte, sondern vielmehr eine noch nie gestellte Frage aufwerfen: *warum* die Verrätselung des *Würfelwurfs*, oder genauer: warum gerade *diese* Verrätselung? Der Kode wird nicht den letzten Schlüssel für das Gedicht geben, sondern vielmehr die Form seines ungeahnten Schlosses: nicht die Enthüllung seines wahren Sinns, sondern die klare Formulierung einer bisher unsichtbaren Schwierigkeit. Der Text wird sich nicht vollkommen lichten, sobald seine Chiffre erhellt ist, sondern sich anders verdunkeln, sich in einen nie dagewesenen Schatten hüllen. Die Erhellung der Verrätselung wird, anstatt das Ende eines Rätsels, die Enthüllung eines neuen Problems sein, das sich überhaupt nur dem um die Verrätselung wissenden Leser stellen konnte: Wie hat ein Geheimkode von elementarer Einfachheit für Mallarmé eine fundamentale poetische Tragweite annehmen können? Allein die Lösung eines solchen »Rätsels im Rätsel« wird es uns gestatten, den innersten Sinn dieses wirklich merkwürdigen GEDICHTS zu ergründen.

